

Aus dem Historischen Museum im Landvogteischloss : zur kartographischen Darstellung des Mittelalters der Region Baden

Autor(en): **Böhler, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **54 (1979)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Historischen Museum im Landvogteischloss:

Zur kartographischen Darstellung des Mittelalters der Region Baden

Unser Lebensraum und mit ihm unsere Lebensgemeinschaft machte in den letzten hundert Jahren, vor allem aber in den vergangenen Jahrzehnten einen Prozess grundlegender Veränderungen durch, einen Vorgang, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Aus diesem Grunde gewinnt die Erhaltung unserer Bildungsgüter durch eine umfassende Dokumentation eine immer grössere Bedeutung. Wohl stehen uns heute neben der Fachliteratur die photographischen Hilfsmittel, so u. a. der Kulturfilm, zur Erfassung der immer spärlicher werdenden Belege vergangener Epochen zur Verfügung; doch hat die Originaldarstellung im Rahmen einer geeigneten Aufbewahrungs- und Konservierungsmöglichkeit eine noch grössere Bedeutung.

Solche Zentralstellen mit dem Zweck der Erhaltung unserer Kulturgüter sind nicht nur die Grossmuseen mit ihrem umfassenden Mitarbeiterstab, in denen sich Forschungs- und Beratungsdienst konzentrieren. Von gleicher Wichtigkeit ist jedes gut geführte und ausgestattete Regionalmuseum als öffentliche Einrichtung. Baden hat als Stadt und Kurort den Vorteil, zusätzlich zu seinen balneologischen und kulturellen Zentren eine solche in systematischer Aufbauarbeit von Generationen entstandene Institution zu besitzen. Der von grossem Idealismus getragene Wille, das heimische Kulturgut zu retten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, bewirkte reiche Erfolge, vor allem auch auf dem Gebiet der uns hier besonders interessierenden Urgeschichte.

Gerade für diese wissenschaftliche Disziplin ist im Landvogteischloss das gesamte Aufgabenspektrum der Museumsarbeit massgebend: Sammeln erhaltenswerter Objekte, Konservierung, Aufbewahrung sowie Präsentation nach aussen, verbunden mit fachlicher Auswertung.

Die Funktion des *Sammelns* ist heute keine allgemeine Bestandesaufnahme mehr, sondern weist als Schwerpunkt eine fachlich gezielte und wissenschaftlich begründete Erfassung von Objekten als Beleg auf. Dass dies nur in Zusammenhang mit Daten und Fakten von Dokumentationswert geschehen kann, beruht nicht zuletzt darauf, dass die Möglichkeit, gute Sammlungsstücke zu erwerben, u. a. durch die fortschreitende Zerstörung der noch vorhandenen Fundstellen immer seltener wird.

Nach der sorgfältigen *Konservierung* eines Objektes folgt seine für den Museumsbesucher wichtige *Präsentation*, die Ausstellung. Hier hat sich das Konzept aber wesentlich geändert; die ermüdend wirkende Bestandesschau ist überholt. Heute erfüllt das Museum einen gesellschaftspolitischen Bildungsauftrag, nimmt allgemein interessierende Themen auf und belegt sie durch die ihm zur Verfügung stehenden Originale. Dazu treten noch textliche Erläuterungen, aber auch Graphiken bzw. Kartenübersichten, und als modernes, besonders für Schulklassen geeignetes Lehrmittel, audio-visuelle Systeme. Im Landvogteischloss ist in dieser Hinsicht vor allem die römische Abteilung zur anregenden Bildungsstätte gestaltet worden, die dem interessierten Erwachsenen eine umfassende Kenntnis der einzigartigen Badener Funde vermittelt, dem Schüler aber auch Anregungen für später mitgeben kann.

All die erwähnten, die Museumsobjekte näher beschreibenden Hilfsmittel benötigen als Grundlage eine fachwissenschaftliche *Bearbeitung*. Diese vom Besucher oft nur am Rande vermerkte Tätigkeit macht aber aus einer regional orientierten Sammlung eine Forschungsinstitution, deren Veröffentlichungen dem betreffenden Museum eine hervorragende Bedeutung verleihen.

Zur Methode der Darstellung

Wie schon angedeutet, liegt der Schwerpunkt der Urgeschichte im Historischen Museum zweifelsohne in seiner römischen Abteilung. Erfahrungsgemäss wirkt aber gerade beim Besuch von Schulklassen das eindrucksvolle Alemannengrab als einzigartiger Blickfang, der – im Rahmen des übrigen Fundmaterials im Ausstellungsraum – zur weiteren Erklärung der Geschichte unserer Heimat einlädt. In Zusammenarbeit mit Herrn H. Eith, Zeichenlehrer an der Kantonsschule, werden hier ergänzend drei Wandkarten angebracht, welche die mittelalterlichen Verhältnisse der Umgebung von Baden illustrieren sollen.

Für den Aussenstehenden ist es vielleicht interessant zu erfahren, welche Überlegungen vor dem zeichnerischen Entwurf solcher Karten zu machen sind und welche Schwierigkeiten bei der thematischen Bearbeitung auftauchen. Recht einfach erscheint der Ausweg, auf der topographischen Landkarte z. B. die Burgen, die bisher bekannten Reihengräber usw. farbig einzuzichnen. Als Buchillustration mag das durchaus genügen, doch ist für einen Ausstellungsraum dadurch nichts gewonnen, da der optische Eindruck mit wachsender Distanz immer mehr nachlässt.

Die Grundlage der historischen Wandkarte muss allerdings die topographi-

sche Karte bleiben, deren Ziel die massstabbedingte Orientierung ist. Allerdings gilt nun das Prinzip der äussersten Vereinfachung durch Verzicht auf verschiedene Elemente; übernommen wird nur die wesentlichste Topographie, z. B. Flussläufe, Geländeandeutungen usw., ausserdem Lokalisierungsangaben, die zum Verständnis unentbehrlich sind.

Die Kartengrundlage sollte also soweit offen bleiben, dass sich das historische Thema ohne Schwierigkeiten darstellen lässt. Damit dieses visuelle, den Zeichner vor allem vom künstlerischen Standpunkt aus interessierende Problem gelöst werden kann, ist es notwendig, auch die darzustellende Thematik als wichtigsten Kartenbestandteil zu vereinfachen. Grundsätzlich sollte nur ein einziges Thema in den Vordergrund treten und so in kartographischer Form eine wissenschaftliche Aussage oder Erkenntnis räumlich veranschaulichen.

An diesem Punkt setzen nun die Schwierigkeiten ein, die aus der Darstellung frühmittelalterlicher Forschungsergebnisse resultieren. Die historische Karte versucht zwar, Entwicklungsvorgänge der Vergangenheit verständlich zu machen und die Erkenntnisse möglichst genau zu lokalisieren, aber sie stellt auch die Projektionsebene von Hypothesen dar. Der Beschauer muss sich darüber im klaren sein, dass hier keine festen Erscheinungen der Erdoberfläche dargestellt werden. Die durch die historische Wandkarte vermittelte Information umfasst nur unser derzeitiges Wissen, das, vor allem im Hinblick auf das uns interessierende frühe Mittelalter, archäologisch durch neue Funde erweitert werden kann.

Aufgrund dieser Vorbehalte und der bisherigen Ergebnisse der landesgeschichtlichen Forschung soll nun der Versuch unternommen werden, die mittelalterliche Entwicklung der Umgebung von Baden kartographisch darzustellen. Eine eigentliche Entwicklungskarte, die ein halbes Jahrtausend umfassen müsste, hätte aber eine Summe von Sachbegriffen in ihrem örtlichen und zeitlichen Wandel aufzuzeigen. Jede Karte verlangt jedoch klare Entscheide, denn die Bindung an die gegebene Landschaft erzwingt eine Ordnung im Raum. So erweist sich die Aufteilung der mittelalterlichen Geschichte auf zeitliche Querschnittskarten als der gangbarste Weg.

Wie schon angedeutet, ist für die Zuverlässigkeit der einzelnen Karte das zugrundeliegende wissenschaftliche Material massgebend; eine subjektive Generalisierung ist dabei nicht zu vermeiden. Wegen der Vergleichsmöglichkeit muss aber die allgemeine Umgrenzung der Wandkarten sowie der Massstab einheitlich bleiben.

Die Methodik der zeichnerischen Darstellung der Themen kann jedoch nicht in allen Fällen die gleiche sein. Die normale historische Schulwand-

karte bedient sich als politische Zustandskarte des Flächenkolorits, wobei Kerngebiete vollfarbig, Einflusszonen durch Schraffuren usw. gekennzeichnet werden. Durch den dabei verwendeten kleinen Massstab in der Darstellung schrumpfen aber die Grenzen im allgemeinen zu Linien zusammen, und der Grundbesitz der Territorialeigentümer tritt klar hervor. Entsprechend sind auch die Geschichtsatlanten zu bewerten.

Anders liegen aber die Verhältnisse vor dem 12. Jh. Das Wesen frühmittelalterlicher Staatlichkeit lässt sich durch Flächenkolorit in den wenigsten Fällen ausdrücken. Die Grenzzonen sind in Wäldern und Gewässern mehr oder weniger ausgeprägt, denn der Einflussbereich von Adel und Klöstern beruht auf kleinerem und grösserem Grundbesitz, Vogtei- und Patronatsrechten, Zentren mit Burgen und Klöstern usw. Solche politische Gemeinschaften lassen sich nicht scharf umgrenzen, da der Raum nicht, wie in späterer Zeit, ein ordnendes Prinzip darstellt.

Aus diesem Grunde mussten wir uns dafür entscheiden, die darzustellende Epoche in drei Querschnittskarten aufzugliedern. Die folgenden Ausführungen sollen erklären, warum die Zeitabschnitte um die Jahre 600, 900 sowie das 12. Jh. dafür besonders geeignet erscheinen.

Erste alemannisch-fränkische Landnahme (seit Mitte 6. Jh.)

(vgl. Abb. 1)

Eine kartographische Darstellung der Einwanderung der Alemannen über den Rhein aare- und limmataufwärts stösst wegen mangelnder Unterlagen auf Schwierigkeiten. Heute überholt ist die Annahme, diese Südwanderung sei um 400 n. Chr. durch die Räumung der römischen Militärlager infolge der westgotischen Bedrohung Italiens ausgelöst worden. Doch lässt sich die Besetzung des Siedlungsraums vor Mitte des 6. Jh. nicht belegen. Dazu die wenigen uns zur Verfügung stehenden historischen Angaben:

406/7 Germanische Stämme durchbrechen, zusammen mit Nordalemannen, die römische Verteidigungsfront bei Mainz und wandern nach Spanien ab. Die Burgunder siedeln als Grenzschutz um Worms, werden aber beim weiteren Vorstoss nach Gallien von Aëtius besiegt und ihre Reste, wieder als römische Föderaten, 443 am Genfersee an strategisch wichtiger Stelle angesiedelt. Während des 5. Jh. schieben sie ihren Machtbereich rhoneabwärts und nach Norden sowie ins Waadtland und Wallis vor.

457/70 Alemannenzüge nach Italien und Passau/Noricum; keine Abwanderung über die Alpen nach dem unverteidigten Süden. Dagegen wird nun das Elsass endgültig besetzt, denn seit dem Tod des Aëtius besteht keine militärische Abwehr mehr. Doch schon 480 verwehren ihnen die Burgunder,

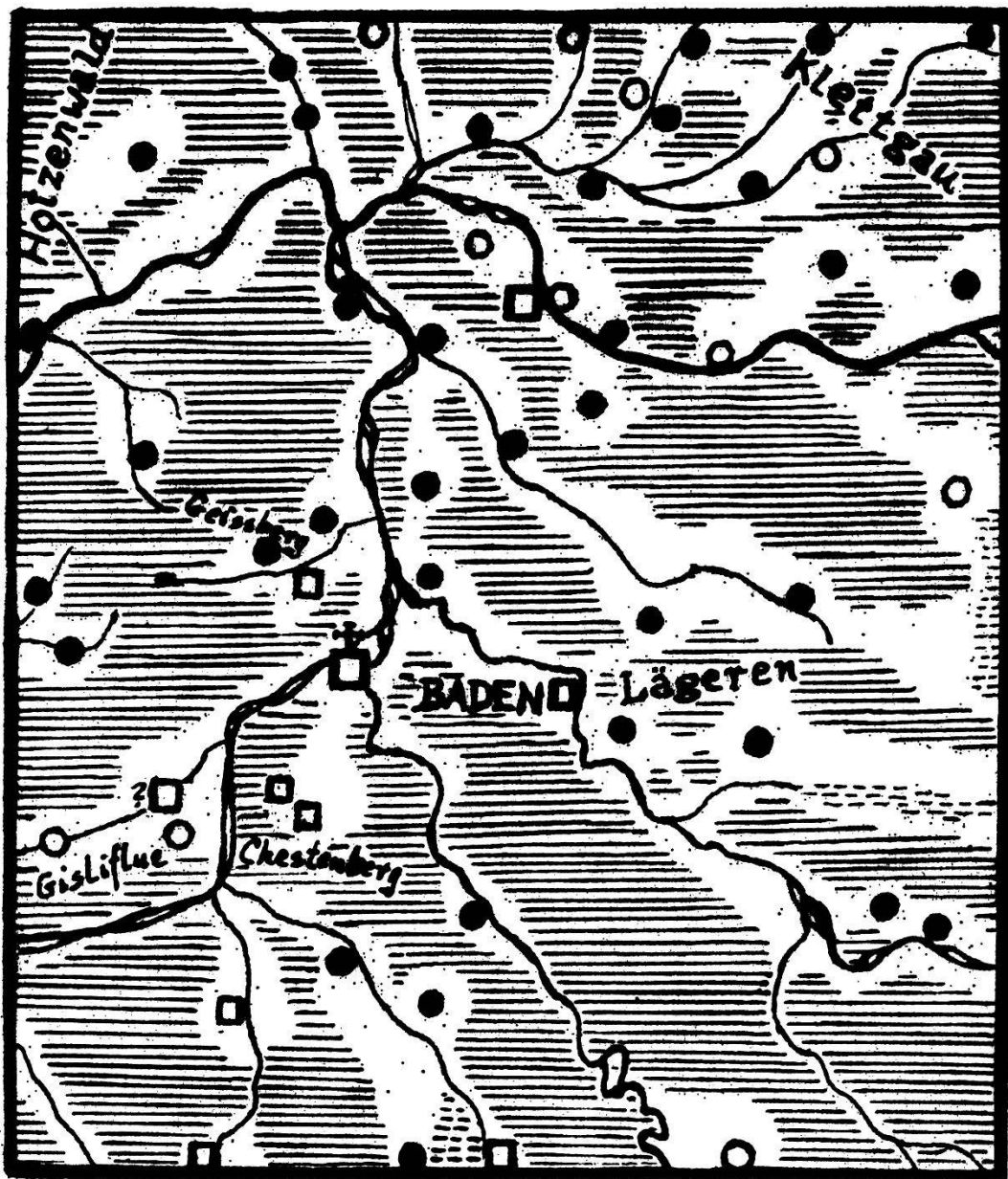


Abb. 1 Erste alemannisch-fränkische Landnahme

- -ingen-Orte
- -heim-Orte
- romanische Siedlungen
- + Bischofssitz
- ≡ Wald
- ≡≡≡ Sumpfgebiet

die damals bis Solothurn gelangen, ein weiteres Vordringen durch die Burgundische Pforte.

496/7 Bei einem Vorstoss rheinabwärts werden die Alemannen von den Franken unter Chlodwig geschlagen und 506 nochmals niedergezwungen. Doch verhindert der Ostgote Theoderich die völlige Unterwerfung, indem er einen Teil Alemanniens unter seinen Schutz nimmt.

536 Die Goten sind gezwungen, sich auf das von Ostrom bedrohte Italien zurückzuziehen; anschliessend erfolgen im Rahmen der fränkischen Politik alemannische Italienzüge, die durch die Niederlage gegen Narses 554 ihren Abschluss finden.

Gleichzeitig ist nun die Wanderbewegung über den Hochrhein durch das Einsetzen von Grabfunden zum erstenmal fassbar; sie beweisen ausserdem, dass der fränkische Einfluss eine Rolle spielte. Das Vordringen lässt sich am besten (zum Beispiel auf einer Schulkarte) an den -ingen-Ortsnamen verfolgen, von denen eine östliche Kette aus dem Hegau – an Schaffhausen östlich vorbei – über Winterthur führt, eine westliche aus dem Klettgau aare- und limmataufwärts. Auf unserer Wandkarte dagegen sollen die roten Pfeile nur die Herkunft der hier den Rhein überschreitenden Alemannen andeuten. Für ein Datum der Reihenfolge der Neugründungen fehlt aber jegliche Unterlage. Nicht eingezeichnet sind die Orte Schneisingen, Mülligen, Busslingen und Lupfig, deren Namensformen sich in späteren Jahrhunderten anpassten.

Zeitlich wurden die Ortschaften mit -heim von den meisten Namenforschern in Beziehung zur Landnahme gebracht und sind deshalb, wenn auch mit gewissem Vorbehalt, in unserer Karte angegeben. In ihrem Bereich handelt es sich nur um ein sporadisches Auftreten und nicht – wie vorher im Elsass – um ein Verdrängen der -ingen-Namen. Doch fällt auf, dass bei uns in den meisten Fällen in der Vorsilbe Orts-Sachbezeichnungen (Feld, Tal usw.) vorliegen, ein eindeutiger Kanzleistil zur lokalen Umschreibung. Wenngleich das nichts über eine merowingische oder karolingische Zeitstellung aussagt, kann man doch annehmen, dass ein Zusammenhang mit der von den Franken geförderten Kolonisationswelle besteht und dass wichtige Punkte erfasst wurden, wie zum Beispiel Rheinheim am Flussübergang. Gesamthaft gesehen liegen die -ingen und -heim im Altsiedelland der Helvetier und Römer, so dass wir für unser Kartenbild eine der damaligen Zeit entsprechende Waldgrenze annehmen müssen.

An diese offene Landschaft waren also die romanischen Siedlungszentren gebunden, welche die Einwanderer zunächst umgingen, denn es handelte sich ja nicht um eine kriegerische Aktion mit strategischen Zielen. Auf dem Lande wurden aber die Romanen assimiliert oder nach Süden zurückge-

drängt, wodurch dann die Sprachinseln der spätrömischen Kastelle entstanden. Diese sind im Kartenbild noch durch das alte Strassensystem verbunden; für die Einwanderer hatten solche Leitlinien aber nur eine Bedeutung, soweit sie aare- und limmataufwärts führten.

Windisch stellte bis zuletzt das Zentrum des Romanentums dar, in Zurzach berechtigt die Verena-Tradition ebenfalls die Annahme einer Kontinuität. Für Baden/Aquae, Koblenz/Confluentia und Altenburg lassen sich dagegen nur Vermutungen anstellen, ebenso bei den von den Ortsnamenforschern besonders beachteten -acum-Orten. Für Rüfenach/Rufiniacum scheint Kontinuität erwiesen, aber schon die Wortableitung von Schinznach ist zweifelhaft. Der Wechsel von Tenedo zu Vurzacha weist eindeutig auf die germanische Gewässerbezeichnung -ach hin, was auch für die Gegend von Weerach bis Weiach und das abgelegene Mandach anzunehmen ist.

Noch schwieriger ist die Feststellung vorrömischer Ortsnamen; in der Umgebung von Windisch käme nach der geographischen Lage nur das Birrfeld als Reliktgebiet in Frage.

Mit dem Romanentum ist das Christentum und damit die Frage des Bistums Windisch eng verbunden. Aus den spärlichen Angaben lässt sich schliessen, dass sich Ende 5. Jh. hier der Sitz des helvetischen Landesbischofs befand. Er geriet 506 unter ostgotisch-arianische Oberaufsicht, der er sich während der Staatskrise um 536 in das fränkisch gewordene Burgund entziehen konnte. Nachher wurde Windisch wieder Bischofssitz für die sich auf die Romanen beschränkenden Christen.

Das änderte, nachdem 588 der im Raum Bodensee-Hegau residierende alemannische Herzog fliehen musste. Durch königlichen Erlass ersetzte ihn der autoritäre Herzog Uncelen, der Gunzo der Gallus-Vita, dessen erheblicher Einflussbereich auch die Gegend von Windisch umfasste. In entscheidendem Masse förderte er das für die Führungsschicht Alemanniens seit etwa 560 verbindliche Christentum in seinen Besitzungen und verlegte um 590 das Bistum in den für ihn zentraler gelegenen Christenort Konstanz. Diese Neugründung war von Dauer, trotz der durch die Reichsteilung 596 bedingten Wirren, die der Herzog mit Hilfe einer geschickten Schaukelpolitik zwischen Austrasien und Burgund gut überstand. Er war jedenfalls der Initiator des Krieges gegen die burgundischen Grafen des Avenches-Gaues, der mit dem Siege von Wangas 610 endete. Damit sind die Grundlagen für die Weiterentwicklung gegeben, die auf der zweiten Schaukarte dargestellt werden soll. Dazu ist noch zu bemerken, dass der Friedhof von Windisch-Oberburg sowie die Reihengräber der -ingen und -heim-Orte dort eingetragen sind, um einen einheitlichen Überblick zu ermöglichen.

Der Landesausbau. Politische und kirchliche Verhältnisse um 900

(vgl. Abb. 2)

Da auch für diesen Zeitabschnitt direkt verwertbare Urkunden fehlen, ist eine Zusammenfassung der wichtigsten historischen Daten notwendig:

623/39 Dagobert I., der letzte aktive Merowinger, festigt das Christentum in Alemannien.

2. Hälfte 7. Jb. Während die Hausmeier im Reich um die Macht ringen, werden die alemannischen Herzöge fast unabhängig.

709/12 Drei Feldzüge gegen die Alemannen. Konfiszierung des Herzogsguts um den Bodensee.

714/41 Karl Martell festigt die Reichsmacht durch Stützpunktpolitik und Klostergründungen.

741/6 Nach seinem Tode scheidet der letzte Alemannenaufstand. Blutbad von Cannstatt. Systematische Frankisierung Alemanniens.

751/814 Karolingisches Königreich. 768/814 Karl d. Gr. (800 Kaiser).

um 800 Als fränkische Verwaltungseinheiten stossen bei Windisch Aargau, Thurgau und Augstgau zusammen.

ab 817 Reichsteilungen. U. a. erhält 829 Karl II. Alemannien als Herzogtum, 861 Karl III. als Königreich.

843 Vertrag von Verdun. Die Aare wird Grenze zwischen Mittel- und Ostfranken.

um 850 Aufgliederung der Grossgaue (neu: Unteraargau, Zürichgau, Frickgau).

887 Absetzung Karls III. Die Aare trennt Ostfranken und Hochburgund. Alemannien ist weitgehend autonom.

Anfang 10. Jb. Der Machtbereich Hochburgunds erstreckt sich bis zur Reuss.

Damit sind für unsere Karte die Gaue als grösste Verwaltungseinheiten gegeben. Schwieriger ist es nun, die Grenzen der Markgenossenschaften, also der damals massgebenden Unterbezirke, und ihre Infrastruktur zu rekonstruieren. Dazu müssen wir auf die Ergebnisse der mittelalterlichen Siedlungsforschung eingehen, die trotz der lückenhaften Unterlagen einen guten Überblick gestattet.

Die Ausgangslage stellt die Landnahme auf Karte I dar; ihr folgte im 7. Jh., begünstigt durch eine längere Friedenszeit im Bereich des Hochrheins, eine Ausbauperiode. Dabei wurden die guten Böden des Altsiedellandes völlig erfasst, aber auch Gebiete mittelmässiger Qualität erschlossen. Die Ortsnamenkunde sucht nun dieses Fortschreiten von den zentralen Altsiedlungen aus in den geographisch dazugehörigen Raumeinheiten zu erfassen. Als er-

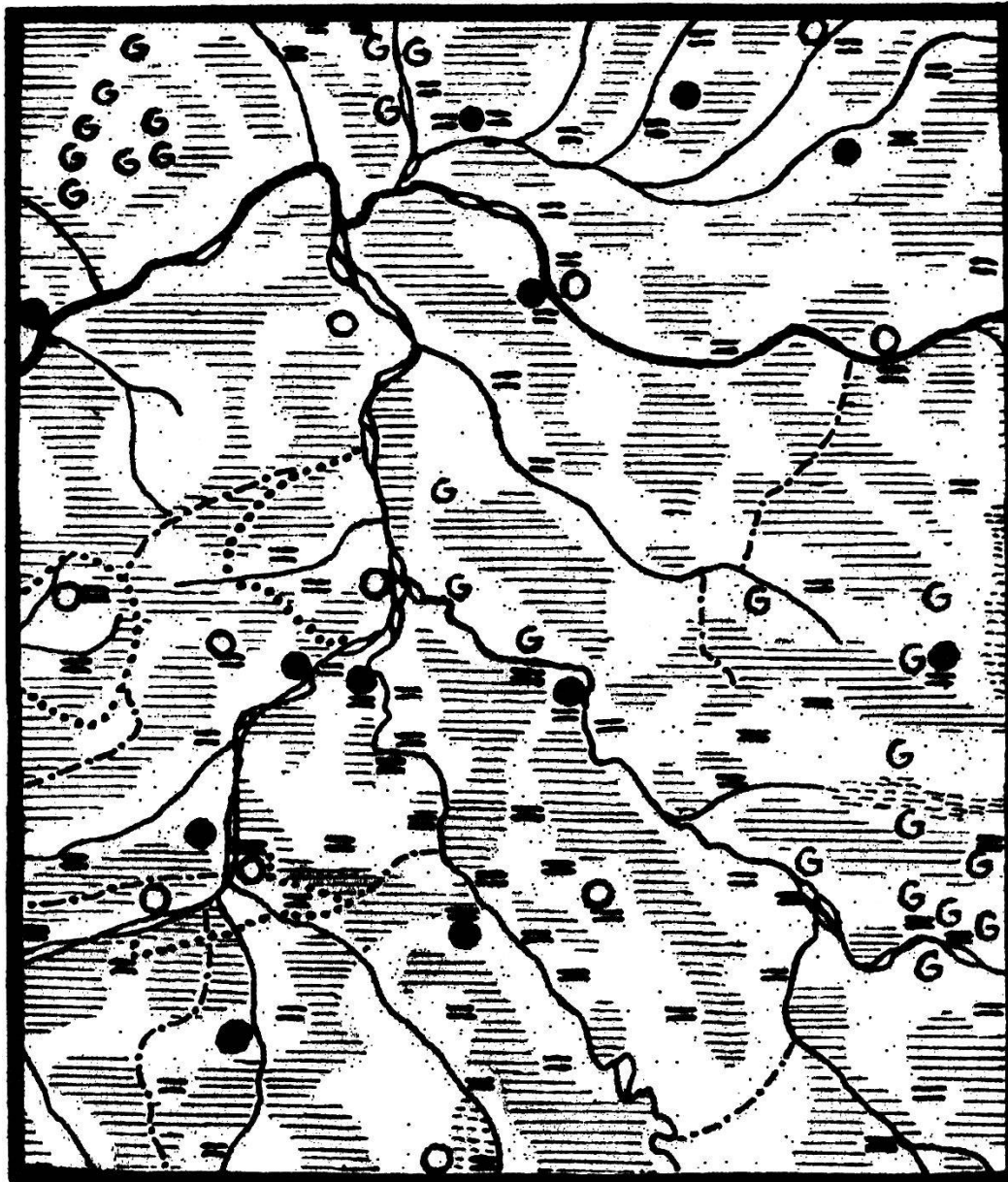


Abb. 2 Der Landesausbau

- Ur-(Volks-)kirchen
- Eigen-(Hof-)kirchen um 900
- == Reihengräber
- - - - vermutete Grenzen von Markgenossenschaften
- ⊙ Murbacherhöfe
- G Streubesitz St. Gallens
- ≡ Wald
- ≡≡≡ Sumpfgebiet

stes erfolgte im 7. Jh. die Auffüllung der noch bestehenden Lücken im frühen Kulturland durch die -ikon(-inghofen)-Orte. Ein kartographisch verwertbares, allgemein eindeutiges Schema für die Aufeinanderfolge der übrigen Ortsnamen besteht aber nicht; nur diejenigen Siedlungen, die der spätmittelalterlichen Rodungsperiode angehören (-rüti, -rieden, -holz, -hard usw.) sind zeitlich der Wandkarte III zuzuweisen.

Da wir das ganze zwischen 600 und 900 entstandene Siedlungssystem kartographisch darstellen müssen, ohne uns auf eine bestimmte Ansicht festzulegen, gliedern wir die Ortsnamen des Ausbaus in folgende Gruppen:

1. -ikon(-inghofen)-Orte
2. Siedlungsbezeichnungen: -dorf, -hausen, -stetten usw.
- 2.a -wil (wîlari). Von den wenigen alten -wil abgesehen, ist das aus Gallien importierte «villâre» ein durch die fränkische Verwaltung gefördertes Modewort.
3. Stellenbezeichnungen: -felden, -ach, -wang, -berg, -stein usw.

Alle eben genannten Ortsnamen, selbstverständlich auch diejenigen der alten Siedlungen der Landnahmezeit, weisen Beispiele auf, die mit Reihengräbern verbunden sind. Also lassen sich die Namentypen des Ausbaus bis ins 7. Jh. zurückdatieren, denn um 700 ist die Christianisierung soweit fortgeschritten, dass die Bestattung bei der Kirche immer mehr zur Regel wird.

Da unsere Abb. 2 nur der ersten Orientierung dienen soll, verzichten wir der Übersichtlichkeit halber auf die Fülle der Siedlungsangaben und beschränken uns auf die bisher bekannten Reihengräber. Auch von interessanten Einzelangaben, wie z. B. über das Problem der in den Rahmen der karolingischen Umsiedlungspolitik gehörenden Walchenorte (z. B. Wallbach), müssen wir absehen. Dass aber die Besiedlung bis 900 die Grenze des Altsiedellandes deutlich überschritt, zeigt allein schon die Waldsignatur der Karten I und II.

Wichtig für die kartographische Übersicht sind weiterhin die ursprünglichen Verwaltungsbezirke, soweit sie noch erfasst werden können. Für einen solchen Nachweis dienen uns die ältesten kirchlichen Zentren, denn um 850 wurde im Bodenseegebiet der Landpfarrer dem Vorsteher der Markgenossenschaft gleichgestellt. Die vorausgehende Entwicklung und die gleichzeitige Herausbildung des Machtbereichs der Klöster dürfte etwa folgendermaßen verlaufen sein:

um 600 Die ersten Kirchen (z. B. Windisch) finden sich an romanischen Orten auf fränkisch gewordenem Fiskalland. In einigen Fällen (Staufberg

usw.) lassen sich Urkirchen auf alte Kultstätten zurückführen. Taufkirchen der ersten Missionierung (evtl. Veltheim mit Gisela-Tradition) sind selten.

7. Jh. Von den von Luxeuil ausgehenden Klostergründungen haben St. Gallen und Säckingen zunächst wenig Einfluss. Entscheidend ist durch Dagobert I. die fränkische Legalisierung des Bistums Konstanz (um 630), das sich in den Aarebogen vorschiebt.

Anfang 8. Jh. Klosterförderung durch Karl Martell (Murbach, Reichenau, Neugründung St. Gallens).

Die wenigen für diese Zeit nachweisbaren Tochterkirchen bleiben Pfarreien innerhalb der Markgenossenschaften (z. B. Bözberg).

ab 746 Systematische Frankisierung. Der alemannische Adelsbesitz geht im Zuge der Reichspolitik zu einem erheblichen Teil an die Klöster. Verkehrspolitisch werden Murbach und Luzern durch solche Schenkungen verbunden.

Das Zehntgesetz (754) gliedert die Bischofspfarrei in Zehntbezirke auf, woraus sich Territorialpfarreien entwickeln.

um 800 St. Gallen tritt als Grundherr in unserer Gegend auf.

Kloster Zurzach.

Mit dem wachsenden fränkischen Einfluss und der steigenden Bevölkerungsdichte werden die grundherrlichen Eigenkirchen (Hofkirchen) zur Regel.

Mitte 9. Jh. Möglicherweise entsteht in Baden zur Zeit der Trennung von Zürich- und Thurgau eine Zentralkirche der bis Dietikon reichenden Markgenossenschaft.

Rheinau, Säckingen und die beiden Zürcher Stifte werden Reichsklöster.

Zum Abschluss sei festgestellt, dass die Christianisierung im 8. Jh. abgeschlossen war, was den Kirchenbau ausserhalb der alten Zentren im Rahmen der für unsere Karte teilweise erfassbaren Markgenossenschaften förderte. Eine eigentliche Rodungstätigkeit der Klöster in unserer Gegend fiel aber nicht ins Gewicht, so dass sich für 900 nur das murbachische Eigentum als einigermaßen umgrenzbarer Besitz darstellen lässt.

Karl Böhler